

# Spätantike Germanenbildnisse.

Von

**Richard Delbrueck.**

Hierzu Tafel 1—2.

Da die nachstehenden Untersuchungen größtenteils spezialistisch sein müssen, fasse ich vorgreifend die wesentlichen, durchweg arbeitshypothetischen Ergebnisse für Leser mit allgemeineren Interessen kurz zusammen<sup>1)</sup>.

I. Taf. 1, 4. Siegelstein mit dem Bildnis eines in römischen Diensten stehenden germanischen Häuptlings, vermutlich eines Burgunden, Alamannen oder Bajuwaren. Nach 450, Ravenna?

II. Taf. 1, 3. Siegel des in Rom amtierenden ostgotischen Comes Teia. Um 495, Rom.

III. Taf. 1, 1 u. 2. Siegelring des Graifarius, eines burgundischen Comes oder königlichen Vertrauensmanns. Die Büste stellt vermutlich König Sigismund II. dar, der Ring könnte bei dessen Erhebung zum König des burgundischen Gesamtreichs 516 verliehen sein. Lebendiger, barbarisch-römischer Mischstil. Genfer Arbeit?

IV. Taf. 2, 3. Goldring des merovingischen Königs Childerich, vor 481. Die Büste hält in den Händen anscheinend eine entfaltete Rolle, vielleicht kaiserliche Codicilli oder ein königliches Edikt.

V. Taf. 2, 1 u. 2. Chalkedonbüste einer Germanin. Karikatur einer Häuptlingsfrau. 5. Jahrhundert, Rom oder Konstantinopel.

VI. Taf. 2, 4. Kalksteinkopf eines Langobarden, Brescia. Wahrscheinlich König Grimoald (662—671). Stil der ‚langobardischen Renaissance‘.

## I. Gemme des fünften Jahrhunderts.

Privatbesitz. Taf. 1, 4. Rot und gelb gefleckter Jaspis, 2 cm hoch. Links gewandte Panzerbüste; die Pteryges sind an der rechten Schulter deutlich, die ungenau skizzierte Chlamys scheint über die linke Schulter zurückgeworfen

---

<sup>1)</sup> Abkürzungen: VOL = Wroth, Coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards in the British Museum (1911). — IBC = Ders., Catalogue of the imperial byzantine coins in the British Museum I (1908). — KP = R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts (1933). — Schumacher = K. Schumacher, Germanendarstellungen. Katalog I des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz (1935). — Schmidt = L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen, 2. Aufl. (1934). — Prou = M. Prou, Les monnaies mérovingiennes. Catalogue des monnaies françaises de la Bibliothèque Nationale (1892). — RAC = Reallexikon für Antike und Christentum.

zu sein. Das wuchtige Gesicht hat kurze steile Stirn, starke fleischige Nase, schweres Kinn mit kleinem Mund. Als Bildnis ist es scharf charakterisiert und eine glänzende Leistung; die gleichgültige Brutalität eines kraftvollen, rohen Kriegsmenschen könnte nicht einfacher und wirkungsvoller zum Ausdruck kommen. — Er ist in eigentümlicher Art frisiert. Hinten wird das lange Haar aufgenommen und breit und lose von links nach rechts herübergeführt, wo es einen nicht ins Bild kommenden Knoten bilden muß. Von Ohr zu Ohr geht eine Stirntour aus zottigen Locken.

Wegen dieser Haartracht ist der Dargestellte ein Germane. Das lange Nackenhaar in ähnlicher Weise aufzubinden, war schon früh weit verbreitete germanische Sitte. Tacitus erwähnt den Haarknoten bei den Sueben und ihren Nachbarvölkern, Martialis bei den Rheingermanen, ferner tragen ihn Foederati und Besiegte auf der Traianssäule, die Bastarnen des Tropaeums von Adamklissi u. a. m.<sup>2)</sup> Die Gemme wird die späteste Darstellung sein. Den Lockenkranz um die Stirn haben seit Alexander viele Herrscherbildnisse und nur solche; auch hier wird er den Krieger als Fürsten kennzeichnen<sup>3)</sup>. Auf den Lockenkranz bezieht sich möglicherweise schon eine Bemerkung bei Tacitus<sup>4)</sup>; er beschreibt den Haarknoten der Sueben und schließt: *capillum retro sequuntur, principes et ornatiorem habent*. — Da seit dem vierten Jahrhundert Siegelbilder nichtfürstlicher Personen sehr selten werden, kann angenommen werden, daß ein in seiner Zeit bedeutender germanischer Häuptling und Heerführer dargestellt ist, dessen Bildnis seine Kampfgenossen am Ring trugen, wie die frommen Antiochener das ihres Bischofs Meletios<sup>5)</sup>. Er war nicht so weit romanisiert, daß er römische Haartracht angenommen hätte, obwohl er römische Offiziersrüstung trägt. Solche Gestalten mag es in der Spätzeit häufig gegeben haben. Welchem Stamme der Häuptling angehörte, läßt sich nicht feststellen. Goten, Vandalen und Franken scheinen das Haar im 5. Jahrhundert kürzer zu tragen, die Caesaries der merovingischen Könige war gescheitelt und hing frei (Nachweise vgl. III und IV). Ganz subjektiv möchte ich dem Typus nach auf einen Sueben, Burgunder oder Bajuwaren raten; im Gebiete dieser Stämme sieht man gelegentlich ähnliche Erscheinungen. — Auch die engere stilistische Datierung ist nicht leicht. Am ersten vergleichbar wären ravenatische Prägungen nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, Aurei des Anthemius, Glycerius und Nepos, kleine Silbermünzen des Odovacar; etwas verwandt scheint auch der Siegelring des Ricimer als Consul, 459<sup>6)</sup>. Doch kenne ich keine zweite Arbeit des recht begabten Graveurs.

<sup>2)</sup> Haarknoten: A. von Salis, Ein Germanenbildnis; Bonn. Jahrb. 118, 1909, 63 ff. (vollständige Nachweise). Ohlenbruch, Ein Suebenbildnis aus Schwaben; Germanen-Erbe 8, 1943, 18 ff.

<sup>3)</sup> H. P. L'Orange, Apotheosis and ancient portraiture (1947) passim.

<sup>4)</sup> Tacitus Germania c. 38.

<sup>5)</sup> Meletios: Johannes Chrysostomus Migne gr. 50, 516.

<sup>6)</sup> Münzen: KP Taf. 22 Anthemius 2, Glycerius 1, Nepos 1 f. VOL Taf. 5, 7 Odovacar. — Ricimer: R. Delbrueck, Consulardiptychen 51 Abb. 21 (der Rahmen von Halbkugeln ist die moderne Fassung).

## II. Amethystsiegel eines Ostgoten (?).

Die Gemme Taf. 1, 3 wurde bereits von Ernest Babelon veröffentlicht, dem ich einen inzwischen verlorenen Abdruck verdanke<sup>7)</sup>. Sie soll in Paris von Pierpont Morgan erworben worden sein, läßt sich aber zur Zeit nicht ermitteln. Der Stein ist besonders schön und hell, ca. 2 cm hoch, die Bildfläche stark konvex. Das Kleinod sollte im Negativ, nicht im Abdruck betrachtet werden, da in diesem die Darstellung spiegelbildlich erscheint; entsprechend ist sie hier abgebildet. Die stark gewölbten Formen sind teilweise nur mit dem Rundperl ausgeführt.

Die oberen zwei Drittel des Bildfeldes füllt die frontale Schulterbüste eines jungen Mannes aus, dessen Kopf verhältnismäßig größer und dabei feiner ausgearbeitet ist; darunter steht ein lateinisches Monogramm. Die Erscheinung des Mannes wirkt aristokratisch, soldatenhaft primitiv. Das zottige, derb gesträhte Haar ist in der Mitte gescheitelt, über die Ohren herabgestrichen und hängt hinten bis zum Halsansatz herab. Auf den Wangen liegt gekräuselter Bartflaum, am Kinn sitzt eine ‚Fliege‘, auf der Oberlippe ein knapper, spitz ausgezogener Schnurrbart. Stutzerhaft ist der ernste junge Herr nicht. — Die Kleidung besteht aus einer Tunica mit rundem Halsausschnitt und einer Toga, deren Balteus auf der linken Schulter breit entfaltet ist, wie z. B. an der Basis des Obeliskens im Hippodrom von Konstantinopel sowie an den beiden Magistraten im Conservatorenpalast in Rom<sup>8)</sup>. — Stilistisch geht die Arbeit gut zusammen mit römischen Consulardiptychen des späteren 5. Jahrhunderts, so Basilius 480, Boethius 487, terner nicht fest datierbaren Stücken in Prag und in der Sammlung Béarn; auch die stadtrömischen Kupferprägungen Theodahads lassen sich noch vergleichen<sup>9)</sup>. Die Form der Toga ist allerdings um diese Zeit nicht datiert zu belegen, was aber bei der Dürftigkeit des vorhandenen Vergleichsmaterials unbedenklich sein wird.

Große Gemmen aus den purpurblauen Edelsteinen Saphir und Amethyst gibt es sonst nur mit Herrscherbildnissen, zuerst m. W. bei Constantinus II., später bei Alarich, der hierin der imperialen Etikette folgte<sup>10)</sup>. Die Gemme war also vermutlich das vom Herrscher verliehene Abzeichen eines hohen Beamten, der im Senat saß und daher die Toga trug; diese ist in der Spätzeit durchaus Rangkostüm, nicht mehr die Kleidung des freien Bürgers. Haar- und Barttracht lassen einen Germanen vermuten. Der kurz geschnittene, spitz ausgezogene Schnurrbart wird m. W. im Gebiet des römischen Reiches nur von solchen getragen, so von Odovacar, Theoderich, Theodahad<sup>11)</sup>. Die saloppe

<sup>7)</sup> E. Babelon, *Le tombeau du roi Childéric et les origines de l'orfèvrerie cloisonnée*; *MémAntFr.* 76, 42 ff. — *Catalogue of a collection of ancient rings formed by the late E. Guilhou* (1912) n. 860.

<sup>8)</sup> Basis des Obeliskens z. B. KP Taf. 88. — Magistrate: Arndt-Bruckmann Taf. 311—316.

<sup>9)</sup> Delbrueck, *Consulardiptychen* N 6—8. 40 f. — Theodahad: VOL Taf. 9, 13—18.

<sup>10)</sup> Constantinus II.: KP Taf. 74, 2 f. — Alarich: von Sacken, *Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses* 2, 33 ff. Taf. 3, 1 (die Beziehung auf Alarich II. m. E. verfehlt). — Ricimer: Delbrueck, *Consulardiptychen* 51 Abb. 21.

<sup>11)</sup> VOL Taf. 5, 7 Odovacar; 9, 13—18 Theodahad; Frontispiz Theoderich. — Ferner z. B. Schumacher Abb. 88 (Tonmaske British Museum). — Vielleicht ist der kurze Schnurrbart gemeint bei Sidonius ep. I 2, 1 f. (Theoderich II., 421) u. pan. in *Maorianum* v. 285 (Franken).

Scheitelfrisur kenne ich an Römern nicht; sie erscheint bereits an zwei etwa hadrianischen Germanenköpfen des früheren Berliner Museums und war noch nationale Haartracht der Langobarden, wie das Stirnblech des Agilulf in Florenz (590—616) und eine Nachricht des Paulus Diaconus erweisen<sup>12)</sup>.

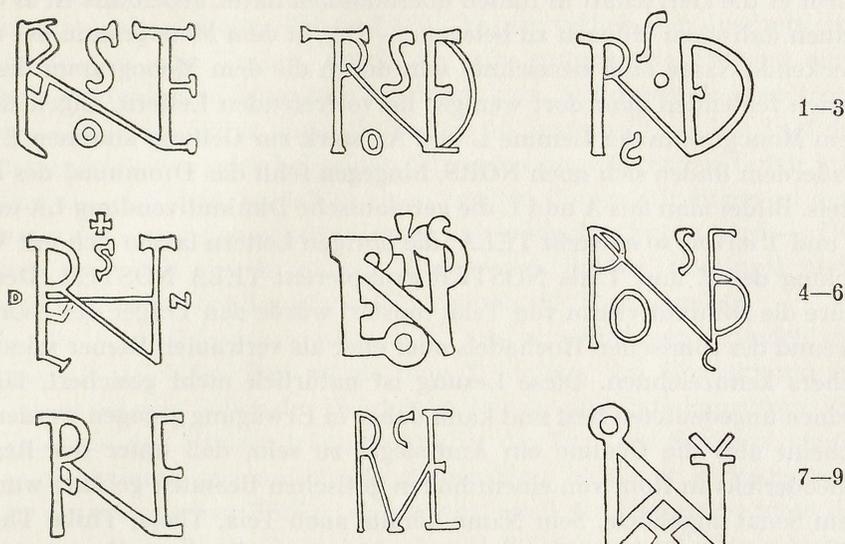


Abb. 1. Monogramme.

- 1) TELA NOSTER 2—3) Theoderich 4) Athalarich 5) Victor episcopus  
6) Neo episcopus 7) Ravenna 8) Ricimer 9) Justinianus.

Das Monogramm<sup>13)</sup> (vgl. Abb. 1, 1) ist von demjenigen Theoderichs abgeleitet, das nach der Umschrift der Münzen folgendermaßen aufzulösen wäre: D(ominus) N(oster) Theodericus R(ex). Es hat bei seinen Nachfolgern und Anhängern vielfach als Vorbild gedient, so für Athalarich, Totila, den westgotischen König Amalarich, der ein Schwiegersohn Theoderichs war, den ravennatischen Bischof Petrus, einen ostgotischen Beamten namens Bacauda<sup>14)</sup>. Hingegen schließen sich die Anhänger des Justinianus dessen abweichendem Monogramm an, Julianus Argentarius oder Matasuntha, die Gattin des Kaiserneffen Germanus<sup>15)</sup>. Nach dem Untergang der ostgotischen Herrschaft hat m. W. erst der Langobardenkönig Liutprand wieder auf das Monogramm Theoderichs zurückgegriffen, mit deutlicher politischer Ten-

<sup>12)</sup> Beschreibung der antiken Skulpturen n. 462 f. — Kemmerich, Frühmittelalterliche Porträtplastik in Deutschland S. 1. — Paulus Diaconus 4 c. 22.: *cervicem usque ad occipitium radentes nudabant, capillos a facie usque ad os dimissos habentes, quos in utramque partem in frontis discrimine dividebant.*

<sup>13)</sup> V. Gardthausen, Das alte Monogramm (1924). Rez. A. Stein, NumZ 18, 1935, 137 f. — VOL Index.

<sup>14)</sup> Gotenkönige: VOL 326 f. — Amalarich: A. Heiss, Description des monnaies des rois Visigoths d' Espagne p. 78. — Ravennatisches: Agnellus ed. Testi-Rasponi, Taf. zu p. 78. — Bacauda: CIL. XIV 7124 g.

<sup>15)</sup> Justinianus: VOL Taf. 4, 18 ff. — Julianus Argentarius: Testi-Rasponi a. O. — Matasunta: VOL 80 f.

denz<sup>16)</sup>. Dem Monogramm Theoderichs liegt das der Residenzstadt Ravenna zu Grunde, ähnlich wie z. B. Ricimer und Libius Severus sich dem Monogramm von Rom anschließen<sup>17)</sup>. Es ist demnach anzunehmen, daß das Monogramm Theoderichs von der Kanzlei in Ravenna entworfen wurde, also nicht bevor er die Herrschaft in Italien übernommen hatte. Jedenfalls ist es erst auf seinen italischen Münzen zu belegen. — Der in dem Monogramm der Gemme steckende Name muß bezeichnet sein durch die dem Monogramm des Theoderich fehlenden oder dort weniger hervortretenden Lettern. Eigen sind nun dem Monogramm der Gemme L und A; stark zur Geltung kommen E und T. Außerdem finden sich noch NORS, hingegen fehlt das D(ominus) des Königstitels. Bildet man aus A und L die germanische Diminutivendung LA und setzt E und T davor, so entsteht TELA; die übrigen Lettern lassen sich mit Wiederholung des E und T als NOSTER gruppieren: TELA NOSTER. Der Name wäre die Diminutivform von Teia; ‚noster‘ würde den Träger des Namens als Freund des römischen Hochadels oder eher als vertrauten Diener seines Herrschers kennzeichnen. Diese Lesung ist natürlich nicht gesichert, läßt aber keinen ungedeuteten Rest und kann daher in Erwägung gezogen werden. — So scheint also die Gemme ein Amtssiegel zu sein, daß unter der Regierung Theoderichs in Rom von einem hohen gotischen Beamten geführt wurde, der dem Senat angehörte. Sein Name könnte auch Teia, Thela, Thila, Theila geschrieben werden. Drei Träger solcher Namen sind bekannt<sup>18)</sup>:

- 1) Thela, der Sohn und praesumtive Nachfolger Odovacars;
- 2) Teia, der letzte König der Ostgoten;
- 3) ein 495 in Rom amtierender Comes Teia.

Die beiden ersten kommen schwerlich in Betracht, wohl aber der dritte. An ihn richtete Papst Gelasius 495 ein scharfes Protestschreiben, weil er sich in kirchliche Rechtsstreitigkeiten zwischen Katholiken eingemischt habe<sup>19)</sup>. Er muß eine hohe selbständige Stellung gehabt haben, denn sonst hätte der Papst sich an seinen Vorgesetzten gewendet. Die gotischen Comites, welche die römischen Magistrate kontrollierten, waren wenigstens in manchen Fällen Mitglieder des Senats und trugen dann die Toga. Das gilt von Arigern<sup>20)</sup>, wie ein über ihn an den Senat gerichteter Erlaß Theoderichs sehr wahrscheinlich macht. Er nennt ihn *civem paene vestrum . . . quem desideratum coetui vestro reddidimus*; zum Senator aber gehört die Toga. Von Tuluin, dem Schwiegersohne Theoderichs, der Athalarich als *patricius praesentalis* im Senat vertrat, heißt es in einem Erlaß Athalarichs<sup>21)</sup> ausdrücklich, daß er die Toga *prae-*

<sup>16)</sup> Liutprand: VOL 327 Taf. 20, 7.

<sup>17)</sup> Rom: Sabatier, Monnaies byzantines I Taf. 1, 6—8. — Ravenna: VOL Taf. 14, 10—13. — Ricimer: Sabatier I Taf. 2, 1. — Libius Severus: Cesano, Rivitnum (1918), 511 f., Taf. 9, 6. — Bischof Neon: Testi-Rasponi a. O.

<sup>18)</sup> RE s. v. — Förstemann, Altdeutsches Namensbuch I, 1394. — Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Völker- und Personennamen 225.

<sup>19)</sup> Cassiodorus variae ed. Mommsen p. 389. — W. Ensslin, Theoderich der Große (1947), 106.

<sup>20)</sup> Arigern: Cassiodorus variae IV 16 vgl. III 45; IV 13. 23.

<sup>21)</sup> Tuluin: Cassiodorus variae VIII 10, 1.

*cincta* trug (vermutlich eine die höchste Rangklasse der Illustres kennzeichnende Form der Toga, jedoch noch nicht die Trabea des Consuls oder Triumphators).

Für Theoderich selbst ist dieser höchste Grad des Togakostüms bezeugt. Die Trabea kam ihm zu, da er in Konstantinopel das Consulat bekleidet und einen Triumph gefeiert hatte (484 und 486). Ferner verlieh ihm Justinus eine *toga palmata* d. h. eine Trabea, durch die seine autoritative Stellung auch gegenüber dem römischen Senat zum Ausdruck kam. Auf diesen Gnadenerweis beruft sich Athalarich 526 in einem Schreiben an Justinus<sup>22</sup>). — Die Zahl der dem Senat angehörig oder bei seinen Sitzungen hospitierenden Goten war aber jedenfalls sehr klein, so daß es einen zweiten Comes mit einem zu dem Monogramm der Gemme passenden Namen kaum gegeben haben wird. — Der Gotenkönig Teia fällt aus. In seinem Monogramm dürfte D(ominus) nicht fehlen, und schwerlich hat der Römerfeind jemals die Toga angelegt.

Thela, der Sohn Odovacars, wäre m. E. aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich. Auch bei ihm würde man D(ominus) im Monogramm erwarten, ferner bei dem Sohne des Heerkönigs Panzer und Paludamentum, wie sie der Vater auf den Münzen trägt, nicht aber die Toga des Senators, zumal Odovacar nicht durch germanische Vertrauensleute im Senat vertreten war, wie später die ostgotischen Könige; daher wird auch der Thronerbe nicht die Toga angelegt haben. Weiter ist zu bedenken, daß Odovacar selbst sein Monogramm nicht von demjenigen Ravennas, sondern von der Ligatur ND (Dominus Noster) ableitete<sup>23</sup>); dies dürfte also auch bei dem Sohn nicht anzunehmen sein, zumal ein Monogramm für ihn aus dem des Vaters leicht zu entwickeln war. Fast undenkbar ist, daß Thela sich dem Monogramm Theoderichs angeschlossen hätte; es wurde, wie gesagt, vermutlich erst komponiert, als Theoderich in Ravenna regierte und Thela als entmachtete, bald darauf ermordete Geisel in seiner Hand war. Wäre endlich die Nachricht des Johannes Antiochenus<sup>24</sup>), Odovacar habe Thela zum Caesar erhoben — *καίσαρα ἀνέδειξεν* — wirklich im Sinne des römischen Staatsrechts aufzufassen, so dürfte im Monogramm keinesfalls die kaiserliche Titulatur fehlen und müßte die Toga eine triumphale Trabea sein. Ich möchte die Notiz so verstehen, daß Odovacar seinen Sohn zum Nachfolger als König designierte; hatte er doch bei seiner Machtergreifung keinen Kaiser mehr im Westreich gewünscht und zum Ausdruck dessen die kaiserlichen Insignien nach Konstantinopel gesandt<sup>25</sup>). Eigentlich ist schwer anzunehmen, daß ein vernünftiger Mann wie Odovacar es gegenüber Zeno mit einem leeren Bluff versucht hätte, hinter dem keine Macht stand.

Daß ein Amtssiegel das Bildnis nicht des Herrschers, sondern des Dieners trägt, ist auffallend, läßt sich aber verstehen. Unter ähnlichen Verhältnissen erscheint später in Konstantinopel auf den Bleibullen des *Scrinium bar-*

<sup>22</sup>) Cassiodorus variae VIII 1: *vos avum nostrum in vestra civitate celsis curulibus extulistis, vos genitorem meum in Italia palmatae claritate decorastis.*

<sup>23</sup>) VOL Taf. 5, 7 f.

<sup>24</sup>) Joh. Ant. fr. 214 a. FHG 5, 29. — Ensslin, Theoderich 71 f. (andere Auffassung).

<sup>25</sup>) Odovacar: Anon. Vales. 12, 64. Vgl. Cassiodorus chron. a. 476.

barorum das Porträt des leitenden Beamten, auf allen anderen das des Kaisers. Für die des Lesens unkundigen Goten ersetzte das Antlitz des ihnen wohl-bekanntem Landsmannes den Namen<sup>26)</sup>.

### III. Goldring des Graifarivs<sup>27)</sup>.

(Taf. 1, 1 u. 2).

Zürich, Schweizerisches Landesmuseum. Abdruck, Photographien und freundliche Auskünfte verdanke ich Herrn Konservator Professor Dr. E. Vogt. Der Ring stammt aus Gironde bei Siders im oberen Rhonetal; die näheren Fundumstände sind nicht bekannt, er gelangte etwa 1892 in das Landesmuseum. Der Fundort liegt im östlichsten Gebietsteil des burgundischen Reiches, dessen Hauptstadt Genf war.

Die Ringplatte ist kreisrund, ca. 1,9 cm = 1 Digitus im Durchmesser; die Fassung hat an der Ringplatte jederseits zwei Kugeln als ‚Klauen‘, wie der heutige Fachausdruck lautet. Die Darstellung ist spiegelbildlich graviert, es wurde also mit dem Ring gesiegelt. — Rechtsläufige Umschrift, über dem Scheitel beginnend: ✚ GRAIFARIVS · VTEREFELIX; Schulterbüste rechtshin.

Die Lettern sind groß, klar und sauber, aber unregelmäßig verteilt, am Schluß drängen sie sich. Augenscheinlich ist die Umschrift erst nach der Büste graviert, wie bei Münzstempeln. Das kleine, gleicharmige Kreuz hat kurze keilförmige Schenkel. Die Hauptstriche der Lettern sind nach den Enden zu verdickt. Bei A ist der Querstrich dünn, abwärts geknickt; bei dem ersten F der obere Querstrich schräg aufwärts abgelenkt; bei R der Schrägstrich gestreckt und kurz; X ist aus Rummangel verkleinert; das I in FELIX wird durch zwei (!) kurze senkrechte Striche am oberen Zeilenrand bezeichnet, ist also vielleicht schon im Nominativ lang, wie im Genetiv felīcis.

Der Kopf der Büste hat langes Haar, auf dem Schädel in gleichförmig gewellten Strähnen zurückgekämmt, im Nacken frei fliegend. Um den Kopf geht eine Perlenschnur, im Nacken gebunden, wo vier starke Fäden nach rückwärts schwingend herabhängen; den Knoten sieht man nicht. Die Schnur biegt bei den nicht dargestellten Ohren auf und geht quer über den Schädel; eine etwas schwächere, über der Stirn liegende Perlenschnur hält sie in ihrer Lage fest. Beide Schnüre haben in der Mitte eine größere Perle. (Das kaiserliche Diadem sieht anders aus: ein breites Band, mit Perlen eingefast und mit Juwelen besetzt). Das Gesicht ist bartlos, die Stirn durch einen Höcker über-treibend modelliert, die Nase lang und gerade, der Mund eingezogen, das Kinn klein. Wie weit Porträtähnlichkeit angestrebt sein mag, läßt sich kaum sagen. Das Gewand, ein Rock mit spitzem tiefem Brustausschnitt, ist faltenlos, also wohl aus Leder zu denken.

Der Stil der Büste fällt auf durch die harte und schwungvolle Ornamentalisierung der Teilformen. Die Nasenflügel sind in schematische Bogenstücke übersetzt, die Strähnen des Schädelhaars in streng parallele Wellenlinien, das

<sup>26)</sup> *Scrinium barbarorum*: Schlumberger, *Sigillographie byzantine* 447 ff. 451 (9.—10. Jh.).

<sup>27)</sup> E. Egli, *MittantGesZürich* (1895), 7 f. Taf. 4, 3 (kritisch, m. E. richtige Datierung).

flammenartige Nackenhaar und die Endschnüre des Pseudodiadems schwingen in weitem Doppelbogen aus, das mandelförmige Auge liegt in einer Fassung wie ein Edelstein. Die Konturen werden zum Teil durch erhabene Randstege verschärft. Die Gesamtwirkung der Büste ist unklassisch, sehr temperamentvoll; sie hat etwas von dem feurigen Schwung des La Tène-Stils.

Das Diadem beweist, daß der Dargestellte ein Fürst ist; er hat nach der Umschrift dem Graifarius den Ring als Amtssiegel verliehen; denn daß ein Untertan *privatim* mit dem Bildnis des Königs siegeln sollte, ist mindestens für die Spätzeit ganz unwahrscheinlich.

Über Zeit und Ort der Herstellung des Ringes läßt Einiges sich vermuten. Zunächst aus der Umschrift. Das Kreuzchen im Zenith der Rundzeile gibt eine obere Grenze, um 500. Es erscheint damals vereinzelt in Münzlegenden: auf Silber des Theoderich, auf Trientes, die vermutungsweise Chlodwig zugeteilt werden, in der Goldprägung Childeberts I. (511—558), auf Bronzen des Justinus<sup>28</sup>). Späterhin wird es häufig. Die Buchstabenformen sind schon früher zu belegen und ergeben chronologisch nichts. Nur das I findet sich ähnlich — als einfacher Kurzstrich — m. W. zuerst auf Silbermünzen Theoderichs aus der Münzstätte Sirmium, in der Abkürzung SIM<sup>29</sup>). Dem etwas knorrigen Ductus der Inschrift bin ich sonst nicht begegnet. Leider fehlte mir die Möglichkeit, einen spezialisierten Sachverständigen über sie zu befragen. Die Kugeln an der Peripherie der Ringplatte sind seit dem 4. Jahrhundert sehr häufig<sup>30</sup>). — Die Büste setzt trotz der Eigenart ihres Stils die weströmische Münzprägung etwa seit Valentinianus III. voraus. Wesentlich früher als 500 wird also der Ring nicht sein; fraglich ist, wie viel später er sein könnte.

Die Büste macht einen wesentlich tieferen Ansatz unwahrscheinlich. Das Langhaar, ursprünglich allgemein germanisch, weicht unter dem Einfluß römischer Sitte allmählich kürzeren Frisuren, am ersten gewiß bei den Fürsten und Edlen, die im Reich Dienste nahmen. Das zeigen z. B. die Münzbildnisse des Alarich, des Odovacar, der ostgotischen Könige<sup>31</sup>). Wie weit Langhaar im 5.—6. Jahrhundert noch vorkam, ist schwer festzustellen. Die merovingischen Könige trugen es, gescheitelt und sehr sorgfältig frisiert und bei den Burgunden war es allgemein, wenn man sich auch Fürsten wie Gundobad, den Neffen Ricimers äußerlich romanisiert denken wird. Ammianus erwähnt ferner die *comae fluentes* der Alamannen<sup>32</sup>). Die Herrichtung des Langhaars ist bei dem König des Graifarius primitiver als bei den Merovingern: ohne

<sup>28</sup>) Kreuzchen: Theoderich: VOL Taf. 7, 6—13. F. Stefan, Die Münzstätte Sirmium unter den Ostgoten und Gepiden (1925) Taf. 298, 1. 3. — Chlodwig?: Reinhart, Deutsches Jahrb. f. Num. 2, 1839, 40. 54 f. Taf. 3, 10, 32. — Childebert: Prou n. 34 Taf. 1, 10. — A. Blanchet et A. Dieudonné, Manuel de numismatique française I, 200 Abb. 175. — Justinus: IBC Taf. 4, 2.

<sup>29</sup>) Stefan, a. a. O. 3 f., Taf. 298, 1.

<sup>30</sup>) Kugeln: F. Henkel, Die Fingerringe der Rheinlande 64 n. 463 f., Taf. 24, S. 273 (fränkisches Material).

<sup>31</sup>) Langhaar: zuletzt m. W. M. Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer III 61 ff. — Kürzerer Schnitt: Alarich: von Sacken, Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 2, 33 ff., Taf. 3, 1. Odovacar: VOL Taf. 5, 7. Theoderich und Nachfolger: VOL Frontispiz u. Taf. 9, 13—18; 11, 22—12, 6.

<sup>32</sup>) Langhaar der fränkischen Könige: vgl. IV. — Burgunden: Sidonius carm. 12, 3. — Ammianus XVI c. 12, 36.

Scheitel von der Stirn zurückgestrichen, im Nacken frei fliegend. Bartlos wie der König des Graifarius sind wieder die Merovinger, während z. B. Odovacar und die ostgotischen Könige gestutzten Schnurrbart tragen, ebenso vermutlich Theoderich II., der Westgote<sup>33</sup>). — Der Lederrock mit spitzem Brustausschnitt, dem Ursprung nach skythisch, kommt bei Germanen nur selten vor, datiert m. W. bloß auf dem Consulardiptychon Constantius' III. von 417, dort vermutlich an Vandalen<sup>34</sup>). Später scheint er auch im transalpinen Gebiet nicht mehr üblich zu sein, denn z. B. Childerich (vgl. IV) trägt auf seinem Siegelring das Paludamentum, also römisches Kostüm.

Das höchst auffallende Pseudodiadem unterscheidet sich, wie gesagt, von dem kaiserlichen durch das Fehlen des Bandes, das an diesem das Wesentliche ist und bei der Klarheit der Darstellung zum Ausdruck kommen müßte. In der Tat haben die Könige der Barbaren niemals das echte kaiserliche Diadem beansprucht. Selbst wenn die Umschrift der Münze den König nennt, stellt die Büste, wo sie ein Diadem trägt, den Kaiser dar<sup>35</sup>). Hat ausnahmsweise die Münze das Bildnis des Königs, so ohne Diadem, wie bei Odovacar, oder im nationalen Ornat, wie bei den Ostgoten<sup>36</sup>). Auch die diademgeschmückten Büsten der merovingischen Münzen bilden keine Ausnahme, da sie nicht das lange Königshaar aufweisen. Erst bei vereinzelt Prägungen des 7. Jahrhunderts wird das Bildnis zum König umgedeutet und erhält jetzt Langhaar — in Vorderansicht, gescheitelt, ohne Diadem, oder in Seitenansicht, dann z. T. mit Diadem, das einmal zu der üblichen Profilbüste gehörte<sup>37</sup>). Ebensowenig erscheint das Diadem auf dem Siegelbild des Childerich (vgl. IV) und den späteren Amtssiegeln merovingischer Könige<sup>38</sup>). Wenn gelegentlich ein germanischer König in lobenswertem Übereifer der Untertanen als Augustus bezeichnet wird, wie Chlodwig bei seiner Krönung 504 akklamiert wurde (s. u.) und sogar der korrekte Theoderich auf einer von einem Exconsul gesetzten Inschrift heißt<sup>39</sup>), so liegt darin kein Anspruch des Königs selbst auf den Kaisertitel und damit auf das kaiserliche Diadem.

Wohl gehörte nach Gregorius von Tours zu dem Ornat des Chlodwig bei

<sup>33</sup>) Schnurrbart: vgl. Anm. 5, Nachweise aus VOL. — Theoderich II. Sidonius ep. I 2, 1 f.

<sup>34</sup>) Lederrock: Delbrueck, Consulardiptychen N 2. Schumacher n. 166. — Lederkleidung i. A.: Heyne a. O. 212 f., 252 ff. Cod. Theod. XIV 10, 4 dazu Gothofredus.

<sup>35</sup>) Kaiserbüsten: Vandalen: VOL Taf. 2. — Franken: Prou 8 ff. Taf. 1, 10 ff. seit Childerich I., 511—538, P. Le Gentilhomme, Mélanges de numismatique mérovingienne 132. Die Solidi des Theodebert mit dessen Namen bilden keine Ausnahme, obwohl Procopius die Büste als Bildnis Theodeberts auffaßte (bell. Goth. III 33); vgl. Prou n. 38—41 Taf. 1, 14—18.

<sup>36</sup>) vgl. Anm. 31 Nachweise aus VOL.

<sup>37</sup>) Profilbüsten: Prou n. 693. 695 Taf. 12, 19 f. (Dagobert I., 629—639; n. 686 Taf. 12, 16 f. (Chlodwig II., 639—657) mit Diadem. — Le Gentilhomme 26 n. 19, Taf. 1, 18. — Vorderansichten: Le Gentilhomme 24 n., 12 Taf. 1, 11; 26 n. 20 f., Taf. 1, 20.

<sup>38</sup>) Amtssiegel: Cabrol s. v. Dagobertus. — S(igibertus) R(ex) vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde 403.

<sup>39</sup>) Chlodwig: Gregorius Turinensis II c. 38 *igitur Chlodovechus ab Anastasio imperatore codicillos de consulatu accepit et in basilica beati Martini tunica blatea indutus est et chlamyde, imponens vertici diadema . . . et ab ea die tamquam consul aut (et?) Augustus est vocitatus*. Vgl. von den Steinen, Mitt. Inst. Oest. Gesch. Erg. Bd 12, 417 ff. Cambridge Medieval History II 115 (Pfister; abweichende Auffassung der Insignien und Titel, der ich mich nicht anschließen kann). Theoderich: CIL. X 6850/1 = Dessau n. 827.

seiner eben erwähnten Krönung auch ein Diadem<sup>40)</sup> — aber vermutlich war es kein richtiges, denn außer dem Diadem werden eine purpurseidene Tunica und eine ebensolche Chlamys genannt. Das ist sehr viel, aber durchaus noch nicht der kaiserliche Ornat, bei dem die Tunica weiß mit goldenen Winkelborten wäre, die Chlamys einen goldenen Einsatz trüge, der so auffallend und bezeichnend ist, daß Gregorius ihn kaum übergangen haben würde<sup>41)</sup>. Vielmehr wird durch dies Rangkostüm dem Chlodwig sein Platz im Gefüge des Reiches in einer diskreten, aber für den Kenner des Zeremoniells nicht mißzuverstehenden Weise angewiesen: über den Beamten, unter dem Kaiser. Daher dürfte, wie gesagt, auch das Diadem nicht das imperiale gewesen sein. Daß der Krönungsornat dem Chlodwig von Kaiser Anastasius verliehen war, ist anzunehmen, da dieser ihn gleichzeitig mit dem Consulat ehrte, allerdings wieder nur mit dem Suffectconsulat.

Chronologischen Wert brauchen die angeführten Analogien nicht zu haben (s. u.); aber allein aus dem primitiven Charakter der Frisur und des Rockes, die der Herrscher des Graifarius trägt, folgt mit Wahrscheinlichkeit, daß der Ring kaum später sein wird, als etwa 550. Als obere Zeitgrenze hatte sich ungefähr der Anfang des Jahrhunderts ergeben.

Ähnlich fein abgestimmt, wenn auch im Einzelnen verschieden von dem Krönungsornat Chlodwigs waren u. a. die Rangkostüme der Klientelkönige von Lazica (Colchis), mit denen sie ausgezeichnet wurden, wenn sie die kaiserliche Belehnung erhielten. Deshalb sind sie hier kurz zu berühren. Sie werden bei zwei Gelegenheiten beschrieben, 522 unter Justinus von Malalas und 555 unter Justinianus von Agathias<sup>42)</sup>. Die tiefere Stellung des Lazenkönigs kommt augenfällig dadurch zum Ausdruck, daß seine Chlamys weiß ist, wie bei Beamten, nicht purpurn, wie beim Kaiser; aber sie hat ein goldenes, d. h. kaiserliches Einsatzstück mit dem allerhöchsten Bildnis und eine Fibel mit Hängeschnüren, die sonst nur dem Kaiser zukommt. Daher ist nicht anzunehmen, daß das zum Ornat gehörige Diadem ein Purpurband gehabt hätte, wie das kaiserliche. Allerdings nennt Malalas es einfach *στεφάνιον ῥωμαϊκὸν βασιλικόν*, aber Agathias spricht wohl genauer nur von einem *στέφανος χρυσοῦς λιθοκόλλητος* — Wie der von Theodorich im Einvernehmen mit der kaiserlichen Regierung anstelle der gotischen Nationaltracht angenommene ‚regius amictus‘ aussah<sup>43)</sup>, läßt sich bei der pompösen, aber undeutlichen Ausdrucksweise des Cassiodorus und Ennodius nicht ohne weiteres erkennen. Wahrscheinlich gehörte dazu eine purpurne Chlamys, vermutlich ohne goldenen Einsatz, schwerlich ein Diadem; das würde dem berühmten Goldmedaillon entsprechen.

Über das Reich, in dem der Herrscher des Graifarius gebot, lassen sich wenigstens Vermutungen anstellen. Es lag im römischen Imperium, da die Amtssprache lateinisch war, ferner im transalpinen Gebiet des Westreichs,

<sup>40)</sup> vgl. Anm. 39.

<sup>41)</sup> Delbrueck, Consulardiptychen 40.

<sup>42)</sup> Malalas XVII p. 412, 16. — Agathias III 15 p. 172 Bonn.

<sup>43)</sup> Jordanes Getica MGH p. 295.

wie die altertümlichen Eigenheiten in Haartracht und Kleidung der Büste zeigen. Es war christlich, da die Legende mit einem Kreuz beginnt. Mißt man dem Fundort Bedeutung bei, so umfaßte es das obere Rhonetal. Diese Voraussetzungen treffen zu auf das Reich der Burgunden. Es enthielt eine starke romanische Bevölkerung, bediente sich des Lateinischen im amtlichen Verkehr, war schon seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts zunächst arianisch, später katholisch und reichte aufwärts der Rhone bis zum Gotthard<sup>44</sup>). Nicht in Frage kommt das merovingische Frankenreich, denn Haartracht und Kostüm sind altertümlicher als schon auf dem Siegel des Childerich (IV), ebensowenig das westgotische Reich, denn die Beschreibung, die Sidonius von dessen König Theoderich II. gibt, wäre mit der Büste des Ringes nicht vereinbar<sup>45</sup>). Möglich sind außer dem burgundischen noch die kleinen Reiche der Alamannen und ripuarischen Franken. Sollte der Ring burgundisch sein, so wäre wegen des Fundorts der Herrscher des Graifarius vielleicht einer der in Genf residierenden Könige, der Bruder des Gundobad, Godigisel, der schon 501 starb, oder eher dessen Nachfolger Sigismund, der ältere Sohn Gundobads, der bis 516 in Genf als Teilkönig Hof hielt, dort nach dem Tode Gundobads zum König des Gesamtreichs erhoben wurde, 524 umkam. Sigismund war eine wichtige Persönlichkeit in der Franken- und Gotenpolitik der Reichsregierung, dem Kaiser tief ergeben und von diesem entsprechend geehrt. Anastasius machte ihn schon früh zum Patricius; seine Erhebung 516 hätte der Anlaß sein können, ihn mit einem ähnlichen Pseudodiadem zu begnaden, wie andere Barbarenkönige. Sehr möglich, daß bei dieser Gelegenheit der König seine Getreuen mit neuen Amtringen beschenkt hätte, die ihn im Glanz des Diadems zeigten. — Mindestens die burgundischen Comites führten Ringe mit ihrem Namen (ob auch mit dem Königsbild, ist nicht zu ermitteln, aber nicht unwahrscheinlich). Bei der zweiten Ausgabe der Lex Gundobada durch Sigismund, die 518 in Lyon erfolgte, wurde die Praeambel von 31 Comites unterschiegelt. Es heißt: *Nomina eorum . . . qui leges . . . signaturi sunt . . . : signum Abchari comitis* usw.<sup>46</sup>) Natürlich konnten die 31 Siegel nur durch die Namen in der Legende unterschieden werden. 524 fiel das burgundische Reich an Godomar, der es 534 an die Franken verlor<sup>47</sup>). Damit wäre die unterste Zeitgrenze für den Ring gegeben, wenn er burgundisch ist. Er müßte wohl Genfer Arbeit sein, denn die Münzstätte in der eigentlichen Hauptstadt Lyon prägt mit italischem Stil<sup>48</sup>). Der keltisch-klassische Mischstil ist an sich so alt wie die Berührung der keltischen Kunst mit der klassischen. Dem Goldring des Graifarius verwandt, wenn auch geringer, scheinen aber nur ‚barbarische‘ Glaskameen zu sein, besonders eine Helmbüste an dem goldenen Reliquien-

<sup>44</sup>) Schmidt 129 ff. — RE s. v. Burgundiones.

<sup>45</sup>) Vgl. IV (Siegel des Childerich). — Sidonius ep. I 2, 1 f. (Theoderich II.), dazu O. Roßbach, Zwei Gotenfürsten als Persönlichkeit und in ihrer äußeren Erscheinung; Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 31, 1913, 269 ff.

<sup>46</sup>) Schmidt 146 Godigisel; 158 Sigismund; 161 Sigismund Patricius (Nachweise). Lex Gundobada: MGH Leges nationum germanicarum II 1 p. 34.

<sup>47</sup>) Schmidt 163 ff.

<sup>48</sup>) Luschin von Ebengreuth in Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde s. v. Münzwesen (Nachweise).

kasten von S. Maurice en Agaune (Wallis). Das Kloster wurde von König Sigismund neu gegründet und 515 geweiht<sup>49</sup>. Nachgewiesen sind solche Kameen bisher in der Lombardei und den nördlichen Ländern. Über Zeit und Ort ihrer Herstellung hat auch die neueste, sehr sorgfältige Untersuchung nichts Endgültiges ermittelt<sup>50</sup>).

‚Graifarius‘ dürfte ein Name sein, nicht eine Amtsbezeichnung; denn es ist viel wahrscheinlicher, daß in einer Dedicationsformel nur der Name des Besitzers als bloß dessen Titel genannt wäre. Vielleicht gehörte Graifarius zu den vertrauten Dienern seines Königs, ohne ein bestimmt umgrenztes Amt zu bekleiden? In der erwähnten Liste der burgundischen Comites von 518 (s. o.) erscheint er nicht. Der Name ist wohl germanisch, worüber mein Kollege, Herr Dr. Betz, freundlicherweise die folgende Notiz zur Verfügung stellte. Als Amtstitel aufgefaßt, könnte Graifarius an sich von dem graeco-lateinischen *graphiarius* abgeleitet werden, wie Herr Prof. Lausberg die Liebenswürdigkeit hatte festzustellen. Die Bedeutung würde ungefähr *notarius* entsprechen. Aber der Ausdruck kommt m. W. in der Terminologie der germanischen Nachfolgestaaten nicht vor, und aus dem oben genannten Grunde ist Graifarius wahrscheinlich ein Eigenname. Da die Datierung in die ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts ziemlich gut gesichert ist, gewinnt er, wie Herr Dr. Betz unten ausführt, eine gewisse Bedeutung für die Sprachgeschichte, als frühestes Beispiel der althochdeutschen Lautverschiebung von P zu F.

(ZUM PERSONENNAMEN ‚GRAIFARIUS‘. Wenn der Name germanisch ist, so dürfte er zum gleichen Stamm wie nhd. greifen gehören, ahd. grīfan, got. greipan, und zwar im Ablaut dazu: idg. ghroib-/ghreib-, germ. graip-/grip. — Das Nebeneinander dieses Ablautes ist in ahd. greifōn/grīfan erhalten. Zu diesem greifōn also, das ahd. z. B. im Tatian ‚palpare‘ übersetzt, gehört der Name Graifarius. Auch die Ableitung mit dem gleichen Lehnsuffix ist uns ahd. als Apellativum erhalten: in einer Donatglosse des Sangallensis 292, 10. Jhs., steht greifari für palpo, Ahd. Gl. II, 158, 27. Förstemann (Altdeutsches Namenbuch) belegt den Stamm, der in der Ablaufstufe grif- sehr häufig in Namen erscheint, auch in der Ablautstufe greif- in Namen des 8. und 10. Jhs., so Greifing in Fuldaer Urkunden und Greifi vielleicht in dem um 800 belegten Ortsnamen Greifesdorf bei Bamberg, heute Greisdorf.

Wenn Graifarius als germanischer Name die ahd. Lautverschiebung mitgemacht hat, kann er nach unserer bisherigen Kenntnis nicht älter als etwa 600 sein. Denn zu dieser Zeit erst ging p in f über, wie die Untersuchungen von Steche in der Zeitschr. f. dtische Philol. Bd 62 wahrscheinlich gemacht haben. Wäre der Name älter als 600, müßte er also noch Graiparius lauten, so wie uns bei Procop im Bellum Gothicum I, 7, 1 u. ö. der Ostgote Gripas überliefert ist. Oder aber, wenn numismatische Gründe eine Datierung auf

<sup>49</sup> G. A. S. Snijder, Antique and mediaeval gems on bookcovers at Utrecht; ArtBull. 14, 1932, 36 ff. (Nachweise), bes. Abh. 30 (S. Maurice).

<sup>50</sup> Schmidt 159 (Nachweise). E. Gamillscheg, Romania Germanica III. Die Burgunder (1936) 223 ff. (Liste burgundischer Namen; Graifarius ist nicht darunter).

etwa 500 verlangen, dann wäre dieser Graifarius für die deutsche Sprachgeschichte äußerst wichtig: er wäre nämlich der älteste bisher bekannte Beleg für die durchgeführte ahd. Lautverschiebung. Und vermutlich im alamanischen Bereich.

Was das Burgundische angeht, so spricht nach dem uns zur Verfügung stehenden sprachlichen Material, so viel ich sehe, nichts für die burgundische Herkunft des Namens, freilich auch nichts dagegen. Gerade eines der wichtigsten Kennzeichen unseres Namens, das intervokalische p, ist uns in den burgundischen Sprachresten nicht überliefert. W. Betz.)

#### IV. Zum Goldring des Childerich († 481).

(Taf. 2, 3).

Der 1831 aus dem Cabinet des médailles verschwundene Ring ist nur in älteren unzuverlässigen Stichen und in schadhafte Abdrücken bekannt, von denen der beste sich im Ashmolean Museum in Oxford befindet. Nach ihm wurde ein kritisch rekonstruiertes Galvano angefertigt, das als ziemlich treue Wiederherstellung des Urbildes gelten kann<sup>51</sup>). Der Direktion des Museums habe ich für Überlassung eines Abdrucks zu danken, den Paul Jacobsthal so freundlich war, für mich zu erbitten.

Die Siegelplatte ist ca. 2 cm hoch, Umschrift CHILDIRICI REGIS, große Büste von vorn mit beiden Armen. S ist eckig und links gewendet. Das Bild ist starr schematisiert. Das Gesicht ist bartlos; das volle lange Haar, in der Mitte gescheitelt, in starken schlichten Strähnen sorgfältig herabgekämmt, verdeckt die Ohren und endet in schweren Lockenknäueln, oberhalb deren die Strähnen mehrfach abgebunden sind — eine Kunstfrisur, kein Naturhaar; Agathias beschreibt, wie sorgfältig die fränkischen Könige ihr Langhaar pflegten<sup>52</sup>). Die Augen erscheinen trotz der Vorderansicht im Profil, die Iris als Buckel; die Mundwinkel sind emporgezogen, was als gnädiges Lächeln aufgefaßt werden könnte. Doppelte Stränge über dem Ellenbogen bedeuten wohl den unteren Abschluß der Pteryges eines römischen Panzers. Von einem Paludamentum sieht man zwei Wulstfalten am Halse; ein an der linken Schulter sitzendes spindelförmiges Stück wird dazu gehören; die Fibel ist ausgebrochen. Ein Speer ruht in der rechten Hand und ragt über die Schulter empor. Er hat eine lanzettförmige Spitze, unter der eine dicke Quaste hängt. Childerich hält vor dem Leib mit beiden Händen eine Tafel; über den Befund kann kein Zweifel bestehen. Sie ist etwa doppelt so breit als hoch, wird durch Stege umrandet, der Länge nach halbiert und der Quere nach in fünf gleiche Abschnitte geteilt; in jedem der so entstehenden zehn Felder liegt ein Buckel. Die schematische Darstellung des seltsamen Gegenstandes macht eine sichere Deutung fast unmöglich; ähnliche Panzer sind mir in dieser Zeit nicht bekannt (s. u.).

<sup>51</sup>) E. Babelon, Le tombeau du roi Childéric et les origines de l'orfèvrerie cloisonnée; *MémAntFr* 86, 29 ff. (vollständige Nachweise).

<sup>52</sup>) Agathias I c. 3 p. 19 f. Bonn.

Der Stil setzt bei entschiedener Eigenart die Münzprägung des Westreichs im späteren 5. Jahrhundert voraus. Vergleichbare Vorderansichten finden sich bei Honorius, Licinia, Eudoxia, Theoderich; Büsten mit vollständig dargestellten, aber verkleinerten Armen schon bei Valentinianus I. und öfters später<sup>53</sup>). Den Ring kunstgeschichtlich einzuordnen, wäre nur mit besserer Kenntnis merovingischer Bildkunst möglich, als ich sie erwerben konnte; die Münzen ergeben nicht viel Vergleichbares.

Die Bedeutung der Tafel bleibt rätselhaft, doch möchte ich eine ganz vorläufige Arbeitshypothese wenigstens zur Diskussion stellen. Vielleicht ist ein aufgerolltes und in Columnen abgeteiltes Volumen gemeint. Ähnlich halten Jesus an der Lipsanothek von Brescia bei der Predigt in Nazareth, Esra in der Synagoge von Dura die Thorarolle<sup>54</sup>). Bei Childerich, der noch Heide war, käme eine christliche Deutung nicht in Frage. Vielleicht könnte an kaiserliche Codicilli gedacht werden. Childerich war ein treuer foederatus des Reiches. Seine Franken bildeten den Kern der römischen Militärmacht in Gallien. Er kämpfte mit Aegidius und Syagrius gegen Westgoten, Sachsen und Alamannen. Hohe kaiserliche Gnadenerweise blieben gewiß nicht aus, obwohl die trümmerhafte Überlieferung sie nicht erwähnt. Eine zweite Möglichkeit wäre ein bedeutsames königliches Edikt, etwa eine erste Lex Salica, deren Codifikation allerdings erst für die Zeit Chlodwigs angenommen wird<sup>55</sup>).

#### V. Chalkedonbüstchen einer Germanin.

(Taf. 2, 1.)

Unbekannter Privatbesitz. Ich konnte das Stück vor Jahren photographieren lassen, meine Notizen sind verloren. — Etwas trüber Chalkedon, Höhe ca. 7 cm. Vermutlich als Emblem einer Trinkschale oder als Attache eines inkrustierten Prunkmöbels verwendet.

Daß eine Germanin dargestellt ist, ergibt sich aus dem langen freihängenden Haar, das von germanischen Frauen so getragen wird, von römischen niemals. Auch die beiden breiten Borten auf der Brust der Tunica mit ihrem schweren Dreieckmuster werden barbarische Mode sein. Die Formgebung, dem durchscheinenden Material angepaßt, wirkt im Original weniger plump als in der Photographie. Die Person ist sehr häßlich. Auf einem kurzen, enorm dicken Hals sitzt ein kleiner Kopf mit fliehender Stirn, übergroßer Nase, Hängebacken, grobem, schlaffem Mund, schwächlichem Kinn; der Ausdruck ist ein blödes Lächeln. Die scharfsichtige, grimmige Karikatur zielt wohl auf germanische Häuptlingsfrauen. Eine Sklavin wäre wegen des reichen Ge-

<sup>53</sup>) Vorderansichten: KP Taf. 19 Honorius 8; Taf. 24 Eudoxia; VOL Frontispiz: Theoderich. — Büsten mit verkleinerten Armen: KP Taf. 12 Valentinianus I. 4 f.; Valens 3; Taf. 17 Theodosius II. 5; Taf. 19 Honorius 7 f.; Taf. 21 Valentinianus III. 6—8; Theoderich s. o.

<sup>54</sup>) Kollwitz, Die Lipsanothek von Brescia Taf. 2. — Dumesnil du Buisson, Les peintures de la synagogue de Doura-Europos Taf. 38.

<sup>55</sup>) Childerich: Cambridge medieval history I 298 f. (Pfister).

wandes weniger wahrscheinlich, eher noch eine zur Belustigung gehaltene, aufgeputzte Zwergin. Wie mir von sachverständiger Seite bestätigt wird, ist es kein Kretin.

Eine sichere Datierung in engeren Grenzen ist nicht möglich. Es existiert eine stilistisch ähnliche Chalkedonbüste einer Dame im Typus des späteren theodosianischen Hauses, also aus dem 5. Jahrhundert. — Der Luxusgegenstand, zu dem die Büste gehörte, wird seinen Käufer in einer reichen Hauptstadt gefunden haben, wo man die Germanen kannte und innig haßte — Rom oder Konstantinopel. Mehr oder weniger karikierende Darstellungen von Germanen treten schon seit der früheren Kaiserzeit gelegentlich auf<sup>56)</sup>.

## VI. Langobardischer Kalksteinkopf.

(Taf. 2, 4.)

Der Kopf ist in Brescia, Via delle Cossere eingemauert. Die der Taf. 2, 4 zugrunde liegende Photographie verdanke ich der Güte Giorgio Sangiorgis. Meine Notizen sind verloren, Literatur über das Stück ist mir nicht bekannt. Bei den heutigen Verhältnissen schien es angezeigt, die Aufnahmen zu veröffentlichen, in der Hoffnung, daß andere meine Bemerkungen ergänzen und berichtigen werden, was sicher wünschenswert ist.

Kalkstein, verwittert, Gesamthöhe ca. 0,60 m, also überlebensgroß. Da das Stück rückwärts eingemauert ist, läßt sich nicht sagen, ob es sich um das Fragment einer Statue oder eine Maske handelt. Der Stil ist spätantik, nicht etwa romanisch, die Qualität gut, verglichen z. B. mit dem abstoßend rohen Stirnblech des Agilulf in Florenz<sup>57)</sup>.

Das Bildnis zeigt einen alternden Mann; hohe glatte, wohlgeformte Stirn, bis zum Scheitel ohne Haarwuchs; stark gewölbte, plastische, also dick behaarte Brauen, weit geöffnete, gut gezeichnete Augen mit gravierter Iris; breite Backenknochen, feiste, schlaffe Wangen; die Nase war schmal, nicht groß, oben eingesattelt, wohl schnabelartig gekrümmt; auf der hohen Oberlippe sitzt ein kurz gehaltener Schnurrbart; der breite grobe Mund ist starr und gerade; das schwere Kinn verschwindet in einem mächtigen, tief unten ansetzenden Sackbart. Der Ausdruck wirkt bedächtig, bäuerlich. — Der Sackbart wäre außer bei einem Langobarden nur bei einem orientalischen Mönch zu erwarten, von dem ein plastisches Porträt in Brescia ganz unwahrscheinlich sein würde.

Da ferner Privatbildnisse von Langobarden kaum anzunehmen sind, stellt der Kopf vermutlich einen in Brescia gebietenden Fürsten dar. Von dem mächtigen und berühmten König Grimoald, der 662—671 das langobardische Gesamtreich beherrschte, berichtet nun Paulus Diaconus, er sei kahlköpfig gewesen — was bei antiken Porträts ganz selten ist — und habe einen be-

<sup>56)</sup> Vorläufig A. Alföldi, *Germania* 21, 1937, 96 (Nachweise).

<sup>57)</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>58)</sup> Paulus Diaconus V c. 33 *fuit autem (Grimoald) corpore praevalidus... calvo capite, barba prominenti...* Cambridge medieval history II 203 ff. (Hartmann).

sonders langen Bart gehabt. Der kurze Schnurrbart scheint für Germanen charakteristisch zu sein<sup>58)</sup>.

Natürlich ist es die Arbeit eines römischen Bildhauers und nur durch den Gegenstand germanisch. Der klassizistische, in keiner Weise barbarische Stil paßt zu dem Bilde der ‚langobardischen Renaissance‘ des 7. Jahrhunderts, die für die Architektur durch die Salvatorkirche in Spoleto und den dortigen Tempel des Clitumnus bezeugt ist; sie hat noch mehr Denkmäler hinterlassen, die zur Zeit meist anders eingereiht werden<sup>59)</sup>. Was die Verwendung betrifft, könnte man an ein Hoheitsbildnis in einem Palast oder einem Gerichtssaal denken oder an ein Grabmal oder eine Votivstatue in einer Kirche.

<sup>58)</sup> Deichmann, Röm Mitt 58, 1943, 106 ff.